September 2022

*Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben - Und auf einmal lebe ich seit einem Monat in den USA…*

Hier zu sein fühlt sich noch immer unwirklich an – mitten im Nirgendwo in einem Dorf zwischen den Blue Ridge Mountains in Virginia. Nich, der Farmer hat mir erklärt, dass Tage sich hier, wie Wochen anfühlen und Wochen wie Tage. Und so kann ich mich nicht ganz entscheiden, ob ich mich mehr darüber wundere, dass erst ein Monat vergangen ist oder dass schon ein Monat vergangen ist.

Vor mittlerweile einem Jahr habe ich mich bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste beworben. ASF hat sich gegründet, mit dem Ziel für die Verbrechen des zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus Sühne zu zeigen. Dazu sendet ASF, Freiwillige in verschiedene Länder, um soziale Projekt, sowie historische und politische Bildungsarbeit zu unterstützen. Ich wollte unbedingt nochmal irgendwo neu anfangen, in einem anderen Land mit ganz anderen Erfahrungen als ich sie bislang gemacht habe. So sehr ich schätze wie viel ich in meinem Studium gelernt habe, hat mir vor allem die Zeit in der Corona-Pandemie gezeigt, dass ich nicht für immer vor einem Laptop sitzen kann und dass ich was Sinnvolles in dieser Welt schaffen will, was auch immer das heißt.

Vor einem halben Jahr habe ich dann die Zusage für mein Wunschprojekt Innisfree in den USA bekommen. Und auch wenn das endgültig besiegelt hat, dass ich im Sommer das wunderschöne Tübingen verlassen muss, das mir – zusammen mit großartigen Leuten – für vier Jahre das beste Zuhause war, das ich mir hätte wünschen können.

Vor zwei Monaten musste ich dann feststellen, dass das bedeuten würde sich von all diesen wunderbaren Menschen zu verabschieden. Also habe ich so gut es ging versucht so viel wie möglich in diesen letzten Monat zu stopfen: Mit meinen Eltern und meinem Lieblingsbruder war ich in Österreich wandern, habe ganz viel Käse gegessen und habe bei herrlicher Aussicht den Großteil meiner Bachelorarbeit geschrieben, von koreanischem Essen über Kunstkinos bis zum Neanderthalmuseum durfte ich danach Vera zeigen was Düsseldorf alles zu bieten hat, von dort ging es gleich weiter um mit David, Maxi, Anna-Lena, Felix, Julia, Jonas, Annika, Christian und Samuel ein paar Tage in Prag zu genießen und dann waren auch schon meine zwei letzten Wochen in Tübingen angebrochen, die ich mit ganz viel WG-Liebe, Abschiedsparties, umziehen, irgendwie zwei Bachelor erfolgreich abschließen, Falaffel bei der Kichererbse und zu vielen letzten Malen ausgefüllt habe.

Und dann ging es endlich los. Am 1. September bin ich nach Berlin gefahren und von dort weiter nach Hirschluch mitten in den Brandenburger Wald. Dort fand das Ausreiseseminar von ASF mit 120 Freiwilligen, die sich danach in alle Welt verteilen würden, statt. In Hirschluch habe ich zum ersten Mal Meret kennengelernt, die zusammen mit mir im selben Projekt arbeitet. Ohne zu weit vorgreifen zu wollen, kann ich sagen, dass wir hier im Dorf regelmäßig verwechselt werden, weil wir immer zusammen sind. Ich glaube ASF hat hier eindeutig die richtigen beiden Chaoten zusammengesteckt. Trotzdem war es ein aufregendes Gefühl sie zum ersten Mal zu treffen. Generell werde ich die Stimmung des ersten Abends wohl nie vergessen – alles und alle waren neu, alle ein bisschen nervös, aber alle waren so offen und mit den beiden Fragen: ‚Wo kommst du her?‘ und ‚Wo gehst du hin?‘ konnte sich leicht ein Gespräch über Gott und die Welt entspinnen. Diese Offenheit hat sich über alle 9 Hirschluchtage gezogen. Neben ewigen Draußen-Sitzen Abenden, Teepartys mit Meret und Elly, Koffertetris in engen Zimmern, Spaziergängen im Wald, gemeinsamem Podcast-Hören zum Einschlafen und Bonding über interessantes Essen mit eindeutig zu vielen Schmorgurken waren die Tage ausgefüllt mit spannendem Programm. Auf einem Stadtspaziergang in Berlin haben wir uns verschiedene Denkmäler angeschaut, um über die Konzeption und Zielsetzung von Denkmälern zu diskutieren. Interessant ist, dass wir uns bei der Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus oft gezwungen sehen uns an den Begriffen der Täter zu orientieren. So soll das Denkmal für die ermordeten Juden Europas all denen gedenken, die unter diesem Label ermordet wurden, auch wenn sich diese möglicherweise gar nicht als jüdisch identifiziert haben. In einem Workshop zu Verschwörungsideologien konnte ich lernen, dass viele der heutigen Verschwörungstheorien, auch in Verbindung mit der Corona-Pandemie, an antisemitische Theorien der „jüdischen Weltverschwörung“ anknüpfen – einer Elite, die im Hintergrund alles kontrolliert. Außerdem haben wir viel über persönlich Ängste, Vorstellungen und Erwartungen an das nächste Jahr geredet. Dabei war es richtig schön einen so respektvollen und vertrauten Umgang innerhalb unserer Kleingruppen zu haben. Am Anfang konnte ich es noch kaum erwarten auszureisen, doch je näher Hirschluch seinem Ende kam, desto komischer wurde die Vorstellung des Abschieds von den anderen Freiwilligen. Hirschluch war ein wunderbar merkwürdiger Schwebezustand zwischen altem und hoffentlich bald neuem Zuhause. Doch schließlich war der letzte Abend da, zusammen mit unzähligen Versprechen in Kontakt zu bleiben. (Jede Ländergruppe hat eine kleine Performanz vorbereitet. Von der Aufführung eines norwegischen Trollmärchens bis zum traditionellen jüdischen Kreistanz, Hashual, war alles dabei.) Da ein Bus die USA-Freiwilligen am nächsten Morgen um 5 Uhr zum Flughafen bringen sollte, haben wir logischerweise die Nacht durchgetanzt und uns um 3 Uhr morgens schweren Herzens von allen Israel-Freiwilligen verabschiedet.

Von Berlin sind wir, 21 USA-Freiwillige, 9 Stunden nach Newark geflogen und haben uns bei der Landung die Köpfe verrenkt, um einen kleinen Blick auf New York zu erhaschen. Am Flughafen wurden wir von unserer Länderbeauftragten und Ersatzmama Monika eingesammelt und gemeinsam ging es 2 Stunden weiter mit dem Bus nach Philadelphia für die Orientierungstage. In Philadelphia hatten wir ein historisches Hostel ganz für uns allein mit Küche im Keller à la Downton Abbey, riesigen Ohrensesseln und einladender Veranda.

Die Zeit in Philadelphia haben wir genutzt, um wichtige organisatorische Dinge zu erledigen, viele interessante Leute kennenzulernen, Philadelphia zu erkunden und uns darüber zu wundern, wie groß alles ist. (So waren wir zu Besuch bei den Quakers, eine religiöse Gruppe, die sich aus dem Protestantismus entwickelt hat. Die Quakers glauben nicht, dass es eine besondere Person braucht, um mit Gott zu kommunizieren, sondern dass jede\*r eine Verbindung zu Gott knüpfen kann. Deswegen sind die Gemeinden wenig hierarchisch und in den Gottesdiensten sitzen alle in Stille im Kreis und jede\*r darf etwas beitragen.) Außerdem haben wir eine Synagoge besucht, in der uns Sahar den amerikanischen Judaismus nähergebracht hat. Dabei gibt es vier Hauptströmungen: Von konservativ zu liberaler sind das die orthodoxe Juden, Conservatives, Reformer und Reconstructionist. So dürfen zum Beispiel nicht in allen Gruppen Frauen Rabbi werden. Die Gemeinde, die wir besucht haben, fühlt sich keiner dieser Gruppen zugehörig und bietet einen offenen Raum an dem jede\*r teilhaben kann. Allerdings hat Sahar auch betont, dass er besonders unter der Trump-Administration eine aggressivere Stimmung bemerkt hat, die Rassismus gesellschaftsfähiger gemacht hat. So greift seine Gemeinde bei großen Festen auf Polizeischutz zurück.

Außerdem hatten wir viel Zeit, um Philadelphia auf eigene Faust zu entdecken. Die wohl bekannteste Sehenswürdigkeit ist die Liberty Bell, die zu vielen wichtigen Momenten der amerikanischen Geschichte geläutet hat. Die Abolitionisten haben die Glocke zu ihrem Symbol im Kampf gegen die Sklaverei gemacht. Zudem gibt es in Philadelphia das berühmte Philly Cheese Steak, sowie die meisten Wandgemälde (murals?) in den USA. Insgesamt gibt es ca. 4,000 und so kann man fast an jeder Straßenecke ein buntes Kunstwerk entdecken. Fasziniert hat mich vor allem wie vielseitig Philadelphia ist. Meist steht man eine Straße weiter schon in einem komplett neuen Viertel – von Stadtzentrum zu einem Hipsterviertel mit kleinen Kaffees und Mosaiken an jeder Wand zum Italian Market Viertel mit Gemüseständen und viele kleinen Restaurants zur reichen Wohngegend mit wohlgepflegten Vorgärten zum Trubel in Chinatown. Wie in vielen amerikanischen Städten ist auch hier die Armut einiger Viertel deutlich sichtbar, auch die Corona-Pandemie hat diese Situation nochmals verschärft.

Nach sechs wunderschön sonnigen Tagen in Philadelphia hieß es dann leider erneut Abschied nehmen – nicht nur von Philadelphia, sondern auch vom Rest der USA-Gruppe, denn am 15. ging es nun wirklich los in unsere Projekte. Für Meret und mich hieß das mit dem Zug von Philadelphia bis nach Charlottesville zu fahren. Bis Washington DC wurden wir von Lelia begleitet, aber dann standen wir nach zwei Wochen Wirbelwind voller Leute auf einmal allein am Bahnhof in Charlottesville. Zum Glück waren wir nicht lange allein. Abgeholt wurden wir von Charly, Bridget und Roxanna, die alle drei in Innisfree arbeiten und dann ging es gleich weiter zum Burgeressen und schließlich dann tatsächlich nach Innisfree über kurvige Straßen, vorbei am letzten Laden und ganz viel Wald. Und dann stand ich auf einmal in meinem neuen Zimmer. In den letzten Jahren stand ich dreimal genauso in einem neuen Zimmer und ich glaube dieses Gefühl wird nie weniger krass. Dass dieses Zimmer diesmal auf der anderen Seite des Atlantiks ist, habe ich noch immer nicht so ganz verstanden.

Aber Schritt für Schritt. Vielleicht sollte ich erst mal erklären, wo genau ich hier gelandet bin. Innisfree village ist eine lifesharing community mit Menschen mit Behinderung. Das Dorf liegt entlegen vom Rest der Welt zwischen den Blue Ridge Mountains. Insgesamt leben hier ungefähr 80 Menschen, darunter Freiwillige, einige Festangestellte und 40 Menschen mit Behinderung, unsere Coworker. Ein kleiner Weg schlängelt sich entlang von Wohnhäusern, dem Kräutergarten, dem Gemüsegarten, einer kleinen Farm, der Bäckerei, einem Pool, dem Community House, der Weberei, und der Schreinerei. Ich lebe im Haus Amity zusammen mit Katie, Linda, Heyward, Chris und meiner Mitfreiwilligen Bridget. Unser Tag beginnt um 7:30 Uhr mit Frühstück, Medikamenten und persönlicher Pflege. Dabei ist unterschiedlich wie viel Unterstützung die Coworker dabei brauchen. An 4 Wochentagen geht es um 9 Uhr weiter zu den verschiedenen Arbeitsstationen. In den letzten Wochen durfte ich jede Arbeitsstation einmal kennenlernen. Es gibt das Kunststudio, die Küche, in der das Mittagessen für alle vorbereitet wird, die Weberei, den Gemüsegarten, die Schreinerei, die Farm mit Kühen, Schafen, Truthähnen, die zusehend größer werden, Schweinen und 400 Hühnern, die Bäckerei und den Kräutergarten. Um 12:30 Uhr gibt es dann superleckeres vegetarisches Mittagessen (Ich hätte nicht gedacht, dass ich es in den USA schaffe weiterhin vegetarisch zu bleiben, aber bis jetzt funktioniert es echt gut). Bis 15 Uhr geht es dann noch weiter mit den Arbeitsstationen. Der Nachmittag ist sehr entspannt. Alle gehen in ihre Häuser zurück, es gibt Snacks und wir fangen an zu kochen. Dann gibt es Abendessen, Medikamente und alle starten ihre Abendroutine. Zum guten Abschluss schauen wir in Amity gerne noch ein bisschen Fernsehen – in den letzten Wochen habe ich häufiger Mary Poppins gesehen als je zuvor. Um 8 Uhr gehen meine Coworker dann ins Bett. Am Wochenende gibt es keine Arbeitsstationen, so dass Zeit zur Entspannung bleibt – in unserem Haus heißt das Spaziergänge mit Linda, Star Trek für Heyward, ganz viel Mittagsschlaf und die wunderbar merkwürdige Fernsehsendung „The Price is Right“ in der es vor allem darum geht Preise von verschiedenen Dingen zu erraten und am Ende ein Auto zu gewinnen. Mein Haus ist sehr ruhig, da Linda, Heyward und Chris schon älter sind. Andere Häuser machen am Wochenende auch viele Ausflüge zu verschiedenen Sportevents, Kürbisfeldern und Pride Paraden. Dienstag nehmen sich die Häuser Zeit, um Wäsche zu waschen und einzukaufen. Im Moment bin ich noch in meiner Trainingszeit, so dass ich ganz viel zuschaue, mehr und mehr selbst Aufgaben übernehme und Meetings mit allen wichtigen Leuten des Dorfes habe, um die ganzen Abläufe kennen zu lernen. Bevor ich nach Innisfree gekommen bin, dachte ich meine Berührungsängste im Bezug auf persönliche Pflege und im Allgemeinen im Umgang mit Menschen mit Behinderung würden länger anhalten. Doch ich bin erstaunt, wie wenig das der Fall ist und wie viel Vertrauen mir die Coworker entgegenbringen. Ich denke meine anfänglichen Sorgen stammen vor allem daher, dass in unserer Gesellschaft Menschen mit Behinderung kaum sichtbar sind.

Mir fällt es schwer Innisfree zu beschreiben. Ich glaube man muss hier sein, um es wirklich zu verstehen. Die kurze Zeit hier war bereits richtig intensiv mit so vielen neuen Leuten und Routinen. Wohnen und Arbeiten verschmelzen hier. Meret und ich haben schon häufiger den Witz gemacht, dass wir irgendwann feststellen, dass Innisfree eine Sekte ist. Einerseits ist die Arbeit sehr fordernd, besonders was Medikamentenvergabe und die langen Zeiten angeht. Andererseits steht mir jede Tür offen, ich kann einfach so in die Bäckerei und Gemüsegarten spazieren, wenn ich etwas brauche, wohne in einem süßen Haus mit vollem Kühlschrank, konnte vor zwei Wochen noch im Pool schwimmen, und lebe buchstäblich in den Lyrics von Country Roads.

Die freien Abende und Wochenenden habe ich bislang vor allem genutzt, um mit Meret wandern zu gehen und dabei nur fast verloren zu gehen, mit den anderen Freiwilligen Film-, Spiel- und Lagerfeuerabende zu genießen, immer wieder über riesige Supermärkte zu staunen, alle Oreo Sorten auszuprobieren, Rosh Hashana (jüdisches Neujahr) mit Freunden von ASF zu feiern und ein Harry Potter Festival in Staunton zu besuchen. Im Moment freuen Meret und ich mich sehr darauf endlich Auto fahren zu können, um die Gegend noch besser erkunden zu können. Unsere Liste wird immer länger: der Shanando National Park, Charlottesville, Bücherläden, Richmond, Virginia Beach, Musikfestivals, ein Footballspiel – mal sehen was die nächsten Monate bringen.

(Im Moment fühlt sich das alles noch wie ein Traum an. Alles ist neu und aufregend und am Ende jeden Tages ist mein Kopf voller Information. Doch nach einem Monat kann ich alle neue Namen, gewöhne mich an die Routinen und hab mir in der Schreinerei noch keinen Finger abgesägt. Ich freue mich schon darauf mich in den kommenden Wochen und Monaten weiter einzuleben. Ich glaube das hier wird richtig richtig gut.)